

Was ich noch zu sagen hätte ...

«Jedes Lebensalter hat seine eigenen Vorteile»

Oswald Inglin (72) schreibt Bücher, macht Stadtführungen und geniesst es, ohne Termine in den Tag zu leben.

«Aufgewachsen bin ich als Einzelkind in einer kleinen Dreizimmerwohnung im Lehenmattquartier. Meine Kindheit und Jugend waren sehr liebevoll, jedoch von Einfachheit und wenig Geld geprägt. Mein Vater war Maschinenschlosser. Sein grosser Traum war es, eines Tages eine Garage zu pachten und gemeinsam mit mir einen Familienbetrieb zu eröffnen.

Da ich jedoch ein sehr guter Primarschüler war, entschied meine Mutter, dass ich ans Gymnasium gehen soll – als Erster der Familie. Sie engagierte sich mit bewundernswerter Hingabe dafür, dass ich gebildet bin, indem sie mir unter anderem viele Bücher vorlas und regelmässig mit mir in Museen ging. Ich war «ihr Projekt Osi».

Mein Primarlehrer war mein erstes grosses Vorbild. Am Realgymnasium kam ein neuer Klassenlehrer hinzu, der diese Rolle übernahm. Von da an stand mein Wunsch fest: Ich wollte Gymnasiallehrer werden. Meine Mutter war anglophil, da sie als Jugendliche Zeit als Au-pair in England verbracht hatte. Zudem hatte mein Grossvater einen Freund in Milwaukee, der regelmässig Briefe und Fotos schickte, die sie mir zeigte. So war ich schon als junger Bub mit England und den USA vertraut.

Als es um die Studienwahl ging, entschied ich mich für Englisch, kombiniert mit Geschichte und Deutsch. Geschichts- und Englischlehrer zu werden, war für mich ein Glücksfall: Ich konnte mein Hobby zum Beruf machen und die Welt, die mich interessierte, unterrichten. Sechsdreissig Jahre war ich Lehrer, davon achtundzwanzig Konrektor. Da wir den bilingualen Unterricht einführen, durfte ich zum Schluss sogar zehn Jahre amerikanische Geschichte auf Englisch unterrichten. Das war beruflich mein absoluter Höhepunkt.

Obwohl ich in der Breite aufwuchs, verbrachte ich viel Zeit im Gundeli. In unserem Quartier gab es zu jener Zeit nur die Jungwacht. Für meinen Vater, ein Pfadi, kam es nicht infrage, dass sein Sohn zu den «Weihwasser-Fröschen» ging und so schickte er mich in die Pfadi bei der Heiliggeistkirche. Dort traf ich auf alle fünf Geschwister meiner Frau, bevor ich sie kennenlernte. Mein Stammesführer war ihr älterer Bruder, eine ihrer Schwestern wiederum empfahl mich ihr, die im Blauring war, für ein gemeinsames Zeltlager.

Nach diesem Lager ging ich für mein Studium nach Amerika. Eines Dezemberabends



Oswald Inglin geniesst seine aktuelle Lebensphase.

Bild: Christian Flierl

schrieb ich all meinen Kollegen Briefe – auch ihr. «Ich bin in Amerika. Es ist kalt, langweilig und es schneit. Wenn ich zurückkomme, würde ich dir gern die Fotos zeigen.» Nach meiner Rückkehr im März war sie die erste Person, der ich zufällig in der Stadt begegnete. Ich sprach sie auf meine Fotos an und wir verabredeten ein Treffen im Wohnwagen meiner

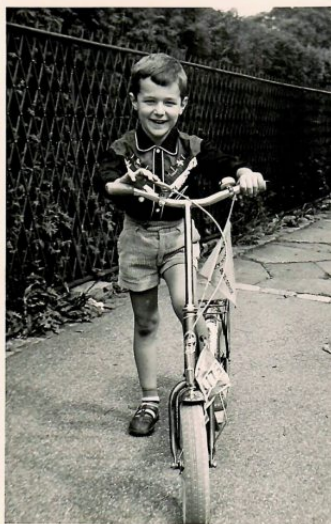
Eltern in Grindelwald – wohl der mutigste Schritt meines Lebens.

Wahre Liebe ist das Bedürfnis, immer mit dieser einen Person zusammen sein zu wollen – zugleich begleitet von der leisen Angst, dass dieses Glück eines Tages verloren gehen könnte. Liebe ist die tiefe Struktur und das tragende Funda-

ment, das bei kleinen wie bei grossen Stürmen, die es in jeder Beziehung gibt, standhält.

Die Begegnung mit meiner Frau ist das Beste, was mir im Leben passieren konnte. Ich bin sehr glücklich und dankbar, dass wir noch immer zusammen sind und gemeinsam alt werden dürfen. Wir sind seit 1982 verheiratet, haben drei wunderbare Kinder und acht Grosskinder. Das zeigt mir, dass das Leben weitergeht, dass man etwas zurücklässt in dieser Welt – eine Form von Nachhaltigkeit des eigenen Lebens. In meiner Familie fühle ich mich sehr wohl und aufgehoben und hoffe, dass dieser Zustand noch lange anhält.

Gleichzeitig sterben Kollegen aus meinem Umfeld. Dadurch wird mir bewusster, dass alles endlich ist. Dann tauchen zwangsläufig Fragen auf wie: «Was hast du aus diesem Leben gemacht?» Ich glaube, entscheidend ist das Gefühl, ein erfülltes Leben gelebt zu haben, denn dann wird auch der Umgang mit dem Tod



Inglin ist im Lehenmattquartier aufgewachsen. Bild: Christian Flierl

«Die Begegnung mit meiner Frau ist das Beste, was mir im Leben passieren konnte.»

Satire

Alp, Abstimmen und Architekten

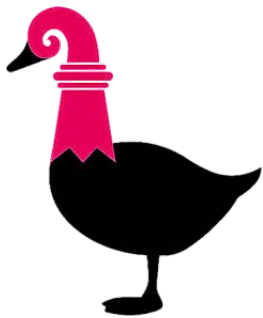
Nach einer sommerlichen Fasnacht wird es Frühling in Basel – und das bedeutet für alle gute Nachrichten, ausser den FCB, der bekanntlich bei Hitzetagen über 12 Grad kaum mehr schützen kann. Für die Natur dagegen ist es ein Segen: Japankäfer, Tigermücken und frisch aus Dubai eingeflogene Influencer schwirren um die Basler Magnolienbäume, während im Baselbiet Riebli und Konsorten querbeet ins Kraut schiessen.

Etwas antizyklisch herrscht in Basel derweil bald der Hüttenzauber. Jener Kanton, der höchstens im Gebiet um den Claraplatz schneesicher ist, baut sich ein Chalet. Das neue Häuschen auf der Hauptpost stammt aus der Feder der Architekten Jacques Herzog und Pierre de Meuron und wird – völlig überraschend – etwas grösser als gedacht. Immerhin, denkt man sich in der Stadt, haben sie nicht ein weiteres Vogelnest gebaut.

Die Öffentlichkeit wird davon wenig Notiz nehmen: Eine Beiz wird es darin nicht geben. Nach dem Fiasko im Kasernenhauptbau hätte sich ohnehin kaum ein Gastronom gefunden, der mit einem so unzuverlässigen Pächter wie der Kantonsregierung zusammenarbeiten wollte. Diese will das Lokal nun für eigene Empfänge nutzen. Mit alpinem Ambiente kann die Regierung etwa den neuen Maire von Saint-Louis beeindrucken, aber auch innenpolitisch punkten: Dank gelungenem Wolfsmanagement in der Langen Erlen und mit dem Jodelfest vor der Brust positioniert sich Basel-Stadt zunehmend als urbanster Bergkanton der Schweiz.

Fast ebenso wie das Chalet irgendwo hoch in einer Cloud sind noch 2000 Stimmen vom letzten Abstimmungssonntag. Weil die Staatskanzlei einen Schlüssel verlegt hat zählten die Stimmen von Auslandsschweizern nicht. Etwas anders als gedacht, nimmt Basel-Stadt damit beim E-Voting schweizweit eine Schlüsselposition ein: Der Kanton hebt die Abstimmungsbeschwerde ins digitale Zeitalter. Einstweilen verhält es sich bei den Auslandschweizern wie mit dem Wetter: Sie können (sich) nicht entscheiden. (bro)

Die Wochenente kalauert sich jeden zweiten Samstag durch Politik, Gesellschaft und andere Nebensächlichkeiten der Region.



Aufgezeichnet von Denise Dollinger